

**führen: Der Staat muss eine grössere Rolle spielen. Er kann sich nicht darauf stützen, dass nette Reiche oder religiöse Vereinigungen u.a. die soziale Ungerechtigkeit abfedern.**

Das entspricht eher unserem europäischen Politik- und Gesellschaftsverständnis. Der amerikanische Weg fusst vielmehr im Christlichen. Was seine Problematiken hat. Die Problematik der Willkür natürlich. Wir reden nicht mehr von Regeln, die darüber entscheiden, wer etwas bekommt, sondern von irgendwelchen Wohltätern. Das hat auch etwas Sympathisches, weil es ein Moment des Direkten beinhaltet. **Kann es sein, dass unsere Gesellschaft das wiederentdeckt? Da gibt es die Décroissance-Bewegung. Es gibt Tauschhandel und Nachbarnetzwerke. Natürlich ist da dieser Aussteigergedanke: ausserhalb des Systems etwas Neues aufbauen. Aber der «reziproke Altruismus» floriert. Da wird ungemein viel Freiwilligenarbeit geleistet. Und Sie sagen, das hätte nichts mit sozialem Status zu tun?**

Das mag ein Beigewinn sein, ist aber nicht das ursprüngliche Motiv. Auf Facebook & Co. spielt der soziale Status eine grosse Rolle, wenn es um Petitionen, Demonstrationen, Spenden geht. In Internetforen investieren unzählige Menschen viel Arbeit, um anderen ein Gerät oder eine Krankheit oder ein Kochrezept zu erklären. Sie sagen, das sei eine Form von Revolte im Stil von: «Die Gebrauchsanweisung, welche die Firma mitliefert, ist nicht gut genug. Wenn du das und das machst, lebt dein Gerät länger.»

Genau. Das ist immer mit einem Trick verbunden. Wie bei Greenpeace. Mit etwas Ausserordentlichem. Darum geht es immer. Natürlich kann das den sozialen Status erhöhen. Aber ich würde wirklich davon wegkommen, darüber nachzudenken, was jemand für sein Engagement zurückbekommt.

**Der Freiwillige rechnet nicht?**

Der Soziologe Marcel Mauss und der Philosoph Georges Bataille reden von einem Bedürfnis nach Verausgabung. Man will sich verausgaben – aber eben in einer intensiven Erfahrung, die sinnlos ist. Innerhalb der herrschenden Vernunft sinnlos. Für mich faszinierend an der Freiwilligenarbeit ist, dass sie auf dem Umweg der Sinnlosigkeit Sinn stiftet. Sie ist innerhalb

der ökonomischen Vernunft sinnlos – und gerade deswegen gibt sie mir einen Sinn als absolut Einzelnem.

*Das Interview mit Daniel Strassberg wurde am 16.6.2011 geführt. Aufgezeichnet von Matthias Wyssmann*

Daniel Strassberg ...

... wurde 1954 in St. Gallen geboren. Der Arzt, Psychoanalytiker und Philosoph praktiziert seit 1985 in Zürich, wo er auch an der Universität unterrichtet. In seinen zahlreichen Publikationen und Vorträgen behandelt er ein breites Spektrum an Themen, oft unter einem interdisziplinären Blickwinkel. In seinen Wortmeldungen in den Medien stellt er das Individuum in überraschender und pointierter Weise in einen gesellschaftlichen Kontext zwischen Moral, Politik und Ökonomie.

## POSTWACHSTUM: AUFBRUCH DER FREIWILLIGEN

Von Thomas Niederberger

**Weiter wachsen! Dieses Wirtschaftsdogma stösst an Grenzen. Wachstumskritische Stimmen werden lauter. Wer sind die Leute, die hierzulande für die Transition zur postfossilen Gesellschaft eintreten? Träumer, Schreibtischtäter oder nüchterne Realos? Gibt es konkrete Ansätze, eine gemeinsame Utopie, gar einen Aufbruch? Eine Reportage über Vertragslandwirtschaft in Zürich und**

## Genf, die Décroissance-Bewegung in der Romandie und in Bern, Permakultur im Emmental, Transition-Initiativen in Winterthur und Biel sowie die Gruppe Neustart Schweiz.

«Auf die Randen! Zum Wohl!» Beim Lagerfeuer auf dem Fondli-Hof im zürcherischen Dietikon protestiert ein Dutzend Frauen und Männer zu. Sie gehören zu den rund 120 Mitgliedern der Vertragslandwirtschafts-Kooperative. Den Tag haben sie damit verbracht, den von ihnen gepachteten Gem seacker zu j ten. Dank ihres unbezahlten Einsatzes haben die schwächeln- den Randen eine Chance erhalten, dass Ortoloco sie ihren 300 bis 500 Essern auftischt.

Noch vor zwei Jahren war alles *nur* eine Idee. «Jetzt aber kann ich mit eigenen Händen Wirtschaft machen, statt nur darüber nach- zudenken», sagt Christian M ller, Mitglied der Betriebsgruppe und ehemaliger Wirtschafts- student, dem bei Vorlesungen immer «der Laden runterging». Ortoloco will wachsen: Zur- zeit wird in Pilzzucht, Beeren und Brot inves- tiert, angedacht sind die Ausweitung auf Textili- en und der Direktbezug von haltbaren Lebensmitteln.

Auffallend, wie oft am Anfang das Gemüse steht, wenn es um die Konkretisierung von Konzepten wie der Décroissance geht, wörtlich «Ent-Wachstum». Dient das Wachstum der Salate als Gegengift zur Tyrannei des Wirt- schaftswachstums? «Schön gesagt», sagt Irène Anex lachend, «aber leider sehen sich viele unserer Mitglieder immer noch als Kunden, die zwar lokal und verantwortlich konsumieren wollen, sich jedoch kaum Zeit nehmen für ein Engagement über die vier Halbtage obligatori- scher Mitarbeit hinaus.» Die Agronomin ist eine von drei GärtnerInnen der Genfer Kooperative Jardin des Charrotons, die 2007 aus der Warte- liste der Jardins de Cocagne entstanden ist, seit 1978 Pionier der Regionalen Vertragsland- wirtschaft (RVL). Sie mag sich nicht auf die Décroissance beziehen, aber «auch wenn es vielen Mitgliedern nicht bewusst sein mag, ha- ben wir einen politischen Anspruch. Es geht um

die Ern hrungsautonomie.» In den vergange- nen Jahren ist Irène oft an Treffen gereist, bei denen sie andere St dter um die 30 kennen ge- lernt hat, die wieder Erde unter den Füssen spüren wollen: «Wir sind Teil einer Bewegung.» Gemäss der Bauerngewerkschaft Uniterre gibt es in der Schweiz knapp 40 produzierende RVL- Betriebe mit über 7000 Mitgliedern. Die meis- ten befinden sich in Genf und in der Waadt und wurden nach 2005 gegründet. Beim Gemüse ist der Aufbruch zur Relokalisierung spürbar.

### Die Wachstumsverweigerer

«Relokalisieren» ist einer der Schlüssel- begriffe der Décroissance-Bewegung, die in den vergangenen Jahren von Frankreich her in die Romandie und dann in die Deutschschweiz geschwappt ist. Ein Duzend Leute, Mitte 20 aufwärts, sitzt um einen Tisch am Seeufer von Yverdon und diskutiert angeregt. Die Wachstums- verweigerer vom Réseau Objection de Crois- sance (ROC) der Romandie haben zum Picknick eingeladen. ROC ist eine «Vernetzung für Aus- tausch, Sensibilisierung und unabhängige Akti- on» und besteht aus je rund 20 Aktiven in Genf und in Lausanne sowie einer kleinen Gruppe in Neuenburg, die zusammen gegen 1000 Sym- pathisanten auf ihren Mailinglisten führen. Ihre Hauptaktivitäten sind recht klassisch: Diskussi- onsabende, Informationsstände, Publikationen.

Marie Reiser erzählt, wie sie dazu gekom- men ist. Die zierliche Frau war arbeitslos und litt unter der «Was machst du im Leben»-Frage: «Es wurde mir klar, welche Gewalt darin steckt, Menschen nur nach ihrem Beruf zu beurteilen. Beim ROC fand ich Rückhalt von Leuten, die dem kritisch gegenüberstehen.» Denke man die  kologiekrise zu Ende, sei Wachstumsr ck- nahme die einzige Konsequenz. Die Diskussion am Tisch geht über zur Positionierung der Décroissance in der Parteipolitik. Die Grüne Partei, sagt jemand, wolle mit ihrer «Initiative für eine Grüne Wirtschaft» zwar den  kologi- schen Fussabdruck der Schweiz reduzieren, was nichts anderes bedeute als Wachstumsr ck- nahme, scheue sich aber, dieses Wort in den Mund zu nehmen.

Hier scheint ein Hauptunterschied zwi- schen den Décroissance-Gruppen und anderen Umweltorganisationen zu liegen: das Insistieren auf die Notwendigkeit, den Konsum zu redu- zieren und mit dem Wachstums-Wirtschaftssys-

**Auffallend, wie oft am Anfang das Gemüse steht, wenn es um die Konkretisierung von Konzepten wie *Décroissance* geht.**



**Verteilzentrum der  
Kooperative «Le Panier Bio à Deux Roues»  
in Lausanne**



tem radikal zu brechen – wobei die Radikalität keine Attitüde ist, sondern die Konsequenz der ökologischen, klimatischen und sozialen Krise. «Stimmt», findet Thomas Schneeberger, Ingenieur und Mitgründer von Décroissance Bern, «wobei radikal brechen sich auf die Richtung, nicht auf die Zeit bezieht – von heute auf morgen lässt sich das nicht erreichen.» Er sieht für das 2010 gegründete Netzwerk von rund 60 Aktiven vor allem eine aufklärerische Aufgabe: Die Wirtschaft müsse wegen der beschränkten Ressourcen sowieso schrumpfen. Nötig sei, das Beste daraus zu machen, anstatt weiterhin bei jeder Wirtschaftskrise nach noch mehr Wachstum zu rufen, was «Feuerlöschen mit Benzin» bedeute. Aus dieser Einsicht heraus müssten Initiativen wie etwa Gemeinschaftsgärten angestossen werden, sagt Thomas, doch bestehe dabei die Gefahr, sich auf einen kleinen Wirkungskreis zu beschränken.

Die VertreterInnen der Décroissance wagen sich an die grossen Probleme heran. Ihre Antworten sind noch ungefestigt, aber die Vielfalt der Ideen ist eine ihrer Stärken. Eine der schönsten hat Ivan Illich schon in den 70er-Jahren als «Konvivialität» (Zusammenleben) bezeichnet: Das «gute Leben» sei nicht abhängig von der Anhäufung von Dingen, sondern ergebe sich aus der Qualität menschlicher Beziehungen. Décroissance Bern hat dazu eine Arbeitsgruppe gebildet.

### **Frische Energie aus dem Emmental**

Wucherndes Gemüse, Hühnergegacker, Regenbogenfahne. Sechs Erwachsene und vier Kinder leben im Heimetli auf 1000 Meter Höhe am Balmeggberg oberhalb von Trub im Emmental. Vor ein paar Jahren hatten sie genug von der Stadt und kauften das Haus mit drei Hektar Land und fast ebenso viel Wald. Aussteiger? Der Begriff wäre falsch: Dank ihnen kommen freiwillige Helfer, Couch Surfer und Jugendlager in die abgelegene Gegend und tragen das hier Gelernte in alle Welt. Mongolische Jurten sind die Unterkünfte für Freiwillige und Gäste. Der Garten ist ein Experimentierfeld für nachhaltige Landwirtschaft im Gebirge, wird für Schulungen verwendet und ist ein Knotenpunkt der globalen Permakultur-Bewegung. «Gemäss Permakultur verwenden wir nur lokal Verfügbares, was aufwändiger ist als industrielle Landwirtschaft – deshalb sind wir auf

Mitarbeitende angewiesen», sagt Toni Kuchler, einer der Mitgründer. «Ausserdem bringen die Helfer Abwechslung ins Haus.»

Selbstversorgung ohne Übernutzung lokaler Ressourcen, dieser Grundgedanke der Permakultur solle auch bei der Energie gelten: «Damit das Sinn macht, muss man aber auf der regionalen Ebene schauen», meint der Umwelt-naturwissenschaftler ETH, der im Tal ein Planungsbüro für nachhaltige Regionalentwicklung betreibt, das etwa die Geschäfte der «Energie-region Emmental» führt. Mit lokalen Unternehmen und Gemeinden soll die Selbstversorgung mit Holz, Sonne und anderen nachhaltigen Energieträgern optimiert werden. Hier bleiben die Profis noch unter sich: «Es braucht Fachwissen und viel Geld.» Freiwilligkeit beschränkt sich bei der Energie weiterhin auf den Entscheid von Privaten, zum Beispiel Kollektoren auf ihre Dächer installieren zu lassen.

### **Winterthur versucht den Wandel**

«Wir stehen noch am Anfang», hatte sich Corinne Pärer, Mitinitiatorin der Winterthurer «Transition Town»-Gruppe, am Telefon entschuldigt. Zum zweiten Infotag sind gut 20 Menschen um die 40 in der zum Kulturzentrum umfunktionierten Spenglerei erschienen. Der Vortrag beginnt etwas steif, es geht um Erdölfördermaximum und Klimawandel. Die Probleme sind bekannt. Das Entscheidende: Die Zeit, in der man sich von der grossen Politik Lösungen erhoffte, ist vorbei. Daraus folgt der Wille, aktiv zu werden für den Wandel, die «Transition» hin zu einer Gesellschaft, die nicht mehr von fossiler Energie abhängig ist, sondern «resilient», das heisst widerstandsfähig gegenüber äusseren Schocks und Krisen. Die Transition-Stadtbewegung begann 2005 in der britischen Kleinstadt Totnes, unter anderem inspiriert von der Ethik der Permakultur – Sorge um die Erde, um die Menschen, Reduktion des Konsums und gerechte Verteilung. Unterdessen gibt es weltweit rund 400 «offizielle» Transition-Initiativen, und nochmals so viele sind im Aufbau.

Die Vorstellungsrunde wird zum Manifest: Ein beeindruckendes Potenzial an Kenntnis ist hier versammelt. Überraschend ist der beinahe ungeduldige Wille, sofort loszulegen. Ab sofort soll es wöchentliche Treffen in der Spenglerei geben, Initiativ- und Arbeitsgruppen werden möglichst rasch gebildet.

Corinne, die auf Unternehmenskommunikation spezialisierte Betriebsökonomin, strahlt. Sie ist dank einem Film auf die Transition-Bewegung aufmerksam geworden. Ein Unwohlgefühl mit Führungspositionen habe bei ihr das Bedürfnis nach persönlicher Veränderung ausgelöst. «Jetzt will ich Leute um mich scharen, mit denen das möglich ist.» Der Anfang ist vielversprechend.

### Visionen aus Biel

In Biel ist der Prozess schon weiter, der Ablauf modellhaft. Er begann im September 2010 mit einer Zeitung und der Veranstaltungsreihe Vision 2035, um die Diskussion anzustossen und eine kritische Masse an Interessierten zusammenzubringen. Daraus entstanden Arbeitsgruppen mit total rund 70 Aktiven, die sich der Konkretisierung der Ideen annehmen. Ein Gemeinschaftsgarten bestand bereits, die mobile Küche mit Slow Food läuft. Ab Ende Jahr wird Vision 2035 ein Quartierzentrum betreiben, geplant sind etwa ein Mittagstisch für Kinder und Deutschunterricht für MigrantInnen. «Wir wollen Nachbarschaftsbeziehungen pflegen und sozial Schwächere besser als bisher einbeziehen», sagt Mathias Stalder, Buchhändler und Mitinitiator der Vision. Die Vertragslandwirtschafts-Kooperative sollte ab nächstem Frühling produzieren können, auch kompliziertere Themen würden angedacht: Regionalwährung, Energie-Kooperative, gemeinschaftliches Wohnen, freie Schule. «Möglichst viele Leute einbinden, um möglichst viel Autonomie in möglichst vielen Bereichen zu schaffen», definiert Mathias das Ziel seines Engagements. Der Aktivist wundert sich selbst darüber, wie viele neu Engagierte angesprochen werden konnten. Viele seien inspiriert von den Transition Towns, der theoretische Bezug sei aber sekundär: «Die meisten wollen jetzt möglichst schnell konkret werden und ihre Energie nicht mit Grundsatzdiskussionen verpuffen.» Trotzdem harze es oft noch, weil es am Mut fehle, den Schritt vom Wort zur Tat zu wagen und sein Leben selbst in die Hand zu nehmen. «Das lernt man ja nirgends sonst.»

### Der Neustart beginnt in der Nachbarschaft

Neben einer stark befahrenen Strasse in Zürich-Oerlikon steht eine Gruppe Männer und Frauen und schaut auf eine Brachfläche. Die

Arbeitsgruppe Nachbarschaften des Vereins Neustart Schweiz ist zu Besuch bei «mehr als wohnen», einer Baugenossenschaft, die hier bis Ende 2013 eine grosse Siedlung bauen will – ein ganzes Quartier für 1000 Menschen, nach neusten Erkenntnissen in ökologischen Bautechniken, nach den Zielen der 2000-Watt-Gesellschaft. Generationendurchmischung, autofreies Mobilitätskonzept, Nahrungsmittel-Direktbezug aus der Region, Freiwilligenarbeit, Grosshaushalte – kurz: Arbeiten, Wohnen, Essen, überhaupt Leben an einem Ort, der genügend Vielfalt bietet, um sich nicht zu langweilen, soll möglich werden. Es ist auch ein «Innovationslabor für gemeinnützigen Wohnungsbau», ein Geschenk der Zürcher Wohnbaugenossenschaften an sich selbst zu ihrem 100-Jahr-Jubiläum. Hier könnte möglich werden, was Neustart Schweiz unter dem Konzept der «Nachbarschaft» versteht.

Etwas später im Büropavillon von «mehr als wohnen»: Neustart-Leute begutachten das Modell der Siedlung und stellen Fragen: Wo werden die Kinder spielen, wie wird das Abwasser aufbereitet? Monika Sprecher, Geschäftsleiterin des Projekts, gibt kompetente Antworten. In ihrer Freizeit engagiert auch sie sich bei Neustart. Ein Manko von «mehr als wohnen», gesteht sie ein, ist der Top-down-Ansatz. Wer sind die Menschen, die hier einst leben werden? Entspricht die Planung ihren Bedürfnissen? Bei Neustart erhofft sie sich auch Antworten darauf.

### Mehr Lebensfreude als Konsumstress

Der Verein Neustart Schweiz wurde 2010 gegründet, benannt nach einem visionären Büchlein des Zürcher Autors P.M., und hat bereits über 100 Mitglieder. Er will eine Plattform bieten für die Anregung, Beratung und Vernetzung von lokalen Transition-Initiativen, die dem Kerngedanken der sozial und ökologisch nachhaltigen Nachbarschaft entsprechen. Auch politische Lobbyarbeit gehört dazu, etwa indem Areale identifiziert und eingefordert werden, auf denen Siedlungen gebaut werden können, in denen das «gute Leben» möglich würde.

Vertragslandwirtschaft, Décroissance, Permakultur, Transition, Neustart – verschiedene Namen und Ansätze, die sich überschneiden, ergänzen und bereichern, wenn auch nicht ohne Widersprüche. Vieles ist noch jung. Bei allem Pioniergeist mag es sich um hilflos anmutende Versuche handeln, angesichts riesiger Probleme

# Konkrete, im Alltag wirksame Experimente haben Priorität gegenüber Protest und Auflehnung.



Unterwegs für eine Idee mit Zukunft: Gemüsekurier Raphaël Pfeiffer von «Le Panier Bio à Deux Roues».



# Uwe Burka und Isabelle Goumaz: «Unsere Photovoltaikanlage erzeugt mehr als doppelt so viel Strom, wie wir selbst verbrauchen.»



# Pierre-Alain und Samuel Chevalley vor ihrem experimentellen Windrad und der Biogas-Anlage, mit welcher sie ihr Haus heizen.



«etwas zu tun» und sei es nur, um das Gefühl zu bekämpfen, nichts tun zu können. Eine gemeinsame Utopie bleibt vage im Hintergrund, man setzt auf Pragmatismus. Sanfte Aufklärung und konkrete, im Alltag wirksame Experimente haben Priorität gegenüber Protest und Auflehnung. Eine generationenübergreifende Bewegung, deren reife Inhalte sich dem Newsflash der Hochleistungsgesellschaft verweigern. Vor allem geht es um ein Lebensgefühl: mehr Zeit, mehr Freude am Leben statt Lohnarbeits- und Konsumstress. Bessere Beziehungen in der Nähe statt Mobilit tswahn und Vereinzelung. Ein Aufbruch? Wer ihn sucht, findet ihn.

**Begriffe: Décroissance  
und konsumkritische Aktionen**

*Die Décroissance-Bewegung (deutsch: Wachstumsr cknahme oder Postwachstum) hält das unbegrenzte Wachstum der Wirtschaft für ökologisch unmöglich und sozial schädlich. Ein «grünes» Wachstum wird als illusorisch betrachtet, stattdessen wird auf freiwillige Beschränkung des Konsums gesetzt. Die Décroissance-Bewegung organisiert auch eine Reihe von konsumkritischen Aktionen, etwa den Kauf-nix-Tag oder die Woche ohne Bildschirm.*

*Transition-Initiativen teilen die Kritik der Décroissance-Bewegung am wachstumsfixierten Wirtschaftssystem weitgehend, fokussieren aber stärker auf einen Wandel hin zu einer «postfossilen Gesellschaft» auf der Ebene von Kleinstadt, Quartier und Nachbarschaft.*

*Neustart Schweiz setzt ähnlich an, geht aber stärker auf den Umbau von grösseren Städten und Regionen ein.*

*Permakultur soll dauerhaft funktionierende, naturnahe Kreisläufe ermöglichen. Deren Gestaltungsprinzipien sind ein wichtiger Bezugspunkt für die Transition-Initiativen.*

*Regionale Vertragslandwirtschaft bedeutet verschiedene Formen direkter Kooperation zwischen Konsumenten und Produzenten.*

# CHINAS KINDER WERDEN «HOFFNUNG» UND «WIND» HEISSEN

Von Tom Xiaojun Wang,  
Greenpeace East Asia, Peking

Ich heisse Tom Wang. Tom ist mein englischer Name. Ich habe mich so genannt, als ich Englisch lernte, weil meine britische Lehrerin den Namen Xiaojun nicht aussprechen konnte. Xiaojun bedeutet «Soldat, der in der Morgenröte geboren wurde». Wenn die Leute in China meinen Namen hören, wissen die meisten, dass ich in den 70er-Jahren geboren bin, denn als Soldat unser Land zu sch tzen, war damals die grösste Ehre für jeden jungen Chinesen. Offensichtlich wünschten sich meine Eltern, dass ihr Kind zu einem Soldaten heranwachsen und sie stolz machen würde.

Als ich 2005 meiner Mutter erzählte, dass ich meine Arbeit als Journalist aufgegeben hatte, um für Greenpeace zu arbeiten, war ihre erste Reaktion: «Was ist Greenpeace?» Und dann: «Warum?» Zuvor war ich immer ihr ganzer Stolz gewesen, obwohl ich nicht zum Militär gegangen und Soldat geworden war. Stattdessen wurde ich Lehrer an einem College und später Journalist. Beide Tätigkeiten schienen ihr sinnvoll und machten sie stolz. Als ich Lehrer am College war, prahlte sie in ihrem Freundeskreis damit, dass ich, ihr Sohn, der jüngste und begabteste Lehrer am ganzen College sei und von meinen StudentInnen und KollegInnen respektiert würde. Als ich Journalist wurde, prahlte sie dann vor ihren Freundinnen und Freunden damit, dass ich, ihr Sohn, Interviews mit wichtigen Leuten aus Wirtschaft und Politik führe.

Greenpeace? Nichtregierungsorganisation? Was ist das? Meine Mutter war nicht die Einzige, die mir diese Fragen stellte. 2005 waren Nichtregierungsorganisationen in China nur wenigen ein Begriff, und noch weniger Menschen kann-